Der miterlebte Theaterbrand

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 24

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-754694

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der miterlebte Theaterbrand



Eine Zürcher Dame, die dem alten Stadttheater «direkt gegenüber» wohnte und so den Brand in der Neujahrsnacht 1890 aus nächster Nähe miterlebte, schickt uns das hier veröffentlichte Bild zusammen mit einigen lesenswerten Erinnerungen.

Das alte Zürcher Stadttheater nach der Brandnacht, aufgenommen am 2. Januar 1890.

Die Augenzeugin.

Es war Neujahrsnacht, dazu noch «Influenza-Zeit»; meine Mutter und unser Mädchen lagen mit Fieber zu Bett, mein Bruder festete irgendwo. Als ich in mein Zimmer hinaufkam und noch einen letzten Blick nach dem direkt gegenüberliegenden Theater warf, schlugen Flammen aus dem Dach. Ein Augenblick tödlichen Erschreckens, dann Zusammenraffen aller Kraft! Auf die typische Stille nach Theaterschluß folgte bald lärmendes Rufen, man schellte am Haus, um meinen Bruder zur Feuerwehr zu holen, die dann auch nach und nach einrückte. Freilich hatten wir, da unser Haus direkt gefährdet war, das Recht, meinen Bruder zurückzubehalten. Als er aber dann sofort heimkam, zog er seine Montur in aller Eile an; für uns existierte die Frage einfach nicht, ob Gehen oder Bleiben die Parole sein sollte. «Natürlich gehst du», sagte ich, «wenn das Theater, unser Theater brennt.» Kaum wage ich zu sagen, wie alt wir damals waren, für heutige Begriffe unbedingt viel zu alt, um so schwärmerisch zu fühlen. Wer weiß aber, ob nicht grad der Ueberschwang jener Jugendzeit unserer so vielfach später havarierten Generation die Kraft zum Aushalten gegeben hat. Meine Kranken beruhigte ich und begann den Kampf. Freunde meines Bruders waren mir zu Hilfe gekommen, und in organisiertem Dienst gossen sie über die Fenster unserer Hausfront Wassereimer aus, so daß keine einzige Scheibe sprang.

Unterdessen war die Feuerwehr vollzählig erschienen, der Kordon gespannt, die Neugierigen von allen Seiten zurückgedrängt, und breiter und schrecklicher schlugen die Flammen aus dem alten Bau, dessen Holzteile natürlich wie Zunder brannten. Unsere Haustüre hielt ich offen, da ich vermutete, daß zu uns, die wir gute persönliche Beziehungen zum Theater hatten, «geflöchnet» werden würde. Tatsächlich erschien denn auch bald der Wirt vom Foyer mit Frau und Kindern, die noch ängstlich ihre Weihnachtsgeschenke schützend im Arm hielten; es kam die Kellnerin, durch deren Unachtsamkeit angeblich der Brand entstanden war; es kamen mehrere Schauspieler, die Oel und Butter forderten, um sich abzuschminken — einer war noch im Kostüm —, alles Eßbare, was ich neben Tee noch im Hause hatte, wurde heißhungrig verzehrt. Dann brachte man mir einen Feuerwehrmann, dem es übel geworden war. Da ich unten keinen Platz mehr hatte, führte ich ihn in das obere Zimmer, in dem seit Jahren der am Festtag abwesende Robert Freund wohnte. Nie vergesse ich das Bild: die stille Stube mit ihren zwei Klavieren, der flammende Hintergrund des brennenden Theaters, auf dem Tisch ein Riesenstrauß weißer Rosen und davor der ganz in sich zusammengesunkene Feuerwehrmann.

Auf dem Platz vor dem Haus sah ich — im Augenblick natürlich ohne mir über die Komik des Anblicks klarzuwerden — sorgfältig gerettet die Gipsbüsten von Schiller, Goethe, Lessing, den Flügel ohne Beine und noch viele kopflos gesicherte Gegenstände. War es doch Neujahr, die Mannschaft wahrscheinlich von feuchten Sitzungen her zusammengetrommelt, die Weinflaschen des Foyer à discretion, der Durst in der Hitze schrecklich groß. Weniger groß war der Eifer, den alten Kasten, dem man schon so lange öffentlich und heimlich den Tod gewünscht, zu retten. Man erzählte sich, die Feuerwehrleute — es gab damals noch keine Berufsfeuerwehr — hätten sorgfältig die Kelchgläser in die Hand genommen und in unten bereit gehaltene Säcke geworfen.

Nach und nach wurde man der Flammen Herr, meine ungebetenen Gäste verzogen sich, mein Bruder, der die ganze Nacht mit der Spritze in der Hand auf der hinteren Mauer, beim Obmannamt, gestanden hatte, kam heim, und ich half ihm die halbgefrorene Montur ausziehen. Zu Bett gingen wir nicht, wir suchten alle Kissen zusammen, legten uns auf den Boden und schlummerten ein wenig. Als dann beim Morgengrauen die rauchenden Trümmer gegen den grauen Himmel ragten, weinte ich bitterlich, und mein Bruder schluckte und schluckte. Das Theater, unser Theater war nicht mehr! Bitte, nicht lachen, wir fühlten eben damals so jung und dumm, obgleich wir ja beide schon über zwanzig waren. Das Theater war für uns die beglückte Romantik unserer Jugend gewesen, ich hatte dort pochenden Herzens die neuen Ideen, die durch Ibsen und die angefeindeten «Modernen» in die Welt kamen, erlebt; mein Bruder, der Leichtere und Lebenslustigere, sang so ziemlich alle Operettenmelodien mit und verdankte dem Theater so manches Pläsierchen, das er in unserm sonst so stillen Haus entbehrt haben würde. Er hatte sich denn auch schon früh mit der Familie der braven Garderobiere im Juhe angefreundet und fand immer Zutritt, auch ohne Eintrittsgeld. Wir halfen sehr oft mit Möbeln aus, wenn die Requisiten nicht genügten, «elegante» Salons zu bieten, und vor allem waren die damals so beliebten Makartbouquets. die ich besonders gut zu arrangieren wußte, sehr begehrt.

Sobald es Tag war, kamen schon Photographen ins Haus und im Laufe des Tages alle Bekannten, die wir jemals gehabt hatten, wenn möglich noch mit Freunden.

Alles, was überhaupt gerettet worden war, lag in unserem Vorkeller, ganze Ballen Wollstoffe, die für eine Neu-Einkleidung der «Meistersinger» bestimmt waren, Seidenstoffe, Trikots, Romeos Dolch. Mehrere der Schauspieler, die ihre Habe zusammensuchen wollten, machten mir noch Vorwürfe: «Die Privatherrschaften wissen eben nicht, was für uns Trikots bedeuten. Man hätte sie sofort aufhängen sollen.» Glücklicherweise war ich zu müde, um die richtige Antwort zu geben, nur einmal donnerte ich los, als eine Schauspielerin, die ich sowieso nicht leiden konnte, einen Buben in das noch immer brennende Theater schicken wollte, damit er ihren Handspiegel hole.

Als man mit dem Wegräumen des Schuttes begann, kaufte meine Mutter ein Stück von einem angebrannten Eichenbalken, der noch aus dem Kloster stammte und ließ mir daraus eine Schmucksäule drehen, wie sie zu jener Zeit in jedem «bessern» Haus als Piedestal für den Gipsabguß der Venus von Milo diente. Diese Säule hat mich denn auch, trotzdem sich mein Geschmack bedeutend gewandelt hat, durch mein ganzes Leben begleitet, und es haftet ihr noch immer ein Rüchlein Erinnerung an.

j—y.

Belgische Sondermission beim Bundesrat



Der Bundesrat empfing am 9. Juni eine belgische Sondermission, die ihm offiziell vom Tode König Alberts und der Thronbesteigung König Leopolds Kenntnis gab. Bild: Die belgische Delegation verläßt das Bundeshaus. Aufnahme Rohr